

Frankfurter Studierende

Diplomarbeit beleuchtet Lehre und finanzielle Situation Studierender an der Goethe-Universität

Angesichts der aktuellen Studien-Reformen an der Goethe-Universität wurden ihre Studierenden zum Gegenstand einer Diplomarbeit am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften. Der Bologna-Prozess soll zu einer einheitlichen Umstellung auf die Studienabschlüsse Bachelor und Master bis Ende 2010 führen. Auch die Einführung von Credit-Points und die Modularisierung von Studiengängen sind vorgesehen. Die Autoren der empirischen Studie untersuchen unter anderem, inwiefern sich neue und alte Studiengänge in wichtigen Punkten voneinander unterscheiden. Der Schwerpunkt liegt auf den drei Bereichen Organisation und Qualität der Lehre, finanzielle Situation und politische Einstellung der Studierenden. Für die Untersuchung wurden 504 Studierende aller Fachbereiche der Goethe-Universität repräsentativ befragt. Im Zeitraum der Befragung am Ende des Wintersemesters 2008/09 und zu Beginn des Sommersemesters 2009 war der Prozess der Umstellung noch nicht abgeschlossen, so dass sich die wohl einmalige Gelegenheit bot, neue und alte Studiengänge direkt miteinander zu vergleichen und die Ergebnisse anderer Bildungsstudien am konkreten Beispiel der Goethe-Universität zu überprüfen. Ein Teil der Ergebnisse wird nachfolgend vorgestellt.

Finanzierung des Studiums

Von den 61 Prozent der Befragten, die neben dem Studium arbeiten, konnte sich nur ungefähr jeder Achte ausschließlich über Erwerbsarbeit finanzieren (13 Prozent). Dies

entspricht in etwa 8 Prozent aller Befragten. Die Hälfte der arbeitenden Studierenden kann über das zusätzlich erarbeitete Einkommen weniger als die Hälfte des insgesamt für die Finanzierung des Studiums zur Verfügung stehenden Geldes abdecken. Fast 40 Prozent von ihnen verdienen sich nur ein Viertel des Gesamteinkommens durch Arbeit. Die finanzielle Unterstützung ist demnach ein entscheidendes Kriterium bei der Entscheidung für oder gegen die Aufnahme eines Studiums. Dies wird auch dadurch deutlich, dass drei Viertel der Befragten Geld von den Eltern bekommen. Vier von fünf (78 Prozent) dieser knapp 400 Studierenden geben an, sich wenigstens zur Hälfte über die von den Eltern zur Verfügung gestellten Mittel zu finanzieren. Über ein Viertel von ihnen bekommt ausschließlich Geld von den Eltern (28 Prozent) und muss keine weitere Einkommensquelle erschließen. Das heißt, dass der hinlänglich bekannte Mangel an sozialer Selektivität des deutschen Bildungssystems bezüglich der Aufnahme eines Hochschulstudiums auch weiterhin dafür sorgen wird, dass es vor allem den besser situierten Milieus möglich sein wird, ihren Kindern ein Hochschulstudium zu ermöglichen, solange den bildungsfernen und einkommensschwachen Schichten nicht die notwendige Unterstützung zuteil wird.

Die Ergebnisse der Studierendenbefragung zeigen die Folgen von Einsparungen im Bildungssystem

Zeitaufwand für Studium und Nebenjob

Die erhobenen Daten zeigen, dass erwerbstätige Studierende deutlich schlechtere Voraussetzungen bei der Durchführung ihres Studiums haben als ihre nichtarbeitenden Kommilitonen, da ihnen weniger Zeit zur Verfügung steht. Dieser Umstand wird dadurch verschärft, dass es sich im Rahmen eines Bachelorstudiums zeitlich schwieriger gestaltet, einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Aufgrund der hohen Zahl von Lehrveranstaltungen mit Anwesenheitspflicht verschlechtert sich offensichtlich die Situation für die ohnehin benachteiligten Gruppen mit der Umstellung der Studiengänge zusätzlich. Denn in der Summe der für Lehrveranstaltungen, ihre Vor- und Nachbereitung und das Selbststudium verwandten Zeit zeigt sich, dass über ein Viertel der Bachelor-Studierenden (26 Prozent) mehr als 40 Stunden in der Woche für das Studium aufwendet. Der Grund für diese hohe Zahl liegt primär darin, dass ein Drittel von ihnen, ebenso wie Staatsexamenskandidaten, über 20 Stunden die Woche für den Besuch von Lehrveranstaltungen aufwenden muss. Staatsexamenskandidaten und Bachelor-Studierende geben doppelt so häufig an, nicht die Möglichkeit zu haben, sich wissenschaftliche Probleme selbst zu erarbeiten, als Studierende, die den Abschluss eines Magister oder Diploms anstreben. In der Konsequenz

gehen deutlich weniger Studierende mit Studienabschluss Bachelor oder Staatsexamen einer Erwerbstätigkeit nach als Studierende der genannten alten Studiengänge. Besonders deutlich wird dies bei den auf Staatsexamen studierenden Medizinern, deren Zeitaufwand für das Studium auf einen hohen Grad sozialer Selektivität hinsichtlich der Möglichkeit des Studierens dieses Faches hinweist. Dies ist angesichts des Mangels an Absolventen der Medizin besonders prekär. Den zu Beginn erwähnten „Selbstversorgern“ oder auch „Teilselbstversorgern“ wird es im Rahmen der neuen Studiengänge voraussichtlich schwerer fallen, ihr Studium selbständig zu finanzieren.

Familiärer Hintergrund und politische Einstellungen

Die Ergebnisse der Studierendenbefragung zeigen die Folgen von Einsparungen im Bildungssystem. Es drängt sich der Eindruck auf, dass sich Kinder einkommensschwacher Familien langfristig nur dann am Privileg eines Studiums erfreuen können, wenn sie sich verschulden. Da sich aber politische Gemeinwesen heute nicht mehr ausschließlich über politische Macht legitimieren, sondern zunehmend als moral- und wissensgesteuerte Gesellschaften Legitimität und Geltung erfahren, sind sie darauf angewiesen, intellektuelle und moralische Qualifikationen zu vermitteln und auch einen gleichberechtigten Zugang zum Hochschulstudium zu gewährleisten. Dass dies

Fortsetzung auf Seite 24

Naturwissenschaftler der nächsten Generation

Das Deutsche Jungforschernetzwerk feierte in Frankfurt sein zehnjähriges Bestehen

Am Fachbereich Physik fand Mitte Oktober ein Symposium der besonderen Art statt. Wo sich sonst Wissenschaftler den Kopf über Schwerionen oder Beschleunigerphysik zerbrechen, trafen sich etwa 85 Mitglieder des Deutschen Jungforschernetzwerks – juFORUM zu einem fächerübergreifenden Symposium. Anlass war dessen zehnjähriges Bestehen: Im Jahr 2000 gründeten in Frankfurt zwölf ehemalige Teilnehmer des Bundeswettbewerbs „Jugend forscht“ das Netzwerk. Seitdem hat es sich zu einem lebendigen Zusammenschluss naturwissenschaftlich interessierter junger Menschen entwickelt. So waren unter den Teilnehmern aus ganz Deutschland die verschiedensten Fachrichtungen vertreten – von angewandter Biogeographie über Elektrotechnik zu Informatik, Physik und Biochemie. Die Altersgruppen reichten von Schülern über Studierende, Doktoranden und Jungunternehmer bis zum Juniorprofessor.

Den festlichen Höhepunkt des viertägigen Programms bildete eine spannende öffentliche Podiumsveranstaltung unter dem Titel „Eliten(ein)bildung – funktioniert die Förderung? Nachwuchsförderung im Spiegel der aktuellen Hochschul-/Exzellenzpolitik“. Auf dem Podium diskutierten Universitätspräsident Prof. Werner Müller-Esterl, Dr. Jörg Maas, Vorsitzender der Stiftung Jugend forscht, Dr. Wolfgang Eimer, Bereichsleiter Wissenschaft und Technik der Polytechnischen Gesellschaft



Diskutierten über Eliten(ein)bildung: Wolfgang Eimer, Jörg Maas, Rike Müller-Werkmeister, Werner Müller-Esterl und Dennis Bemann (von links)

und Dennis Bemann, Gründer von juFORUM und technischer Gründer von StudiVZ. Moderiert wurde das Gespräch von Rike Müller-Werkmeister, Doktorandin am Institut für Biophysik und juFORUM-Vorsitzende von 2004 bis 2008. Nach einer einführenden Runde zur Definition des Elitebegriffs standen die Förderung von Eliten und die Schwächen der Spitzenförderung im Fokus. Es wurde über die Mechanismen gesprochen, über die potenziell förderungswürdige Kandidaten aller Altersstufen erreicht werden können. Auch kontroverse Themen wie die Frage nach der Schwerpunktsetzung in der Spitzen- oder in

der Breitenförderung wurden angesprochen. Besonders interessant war der Dialog zwischen Förderern und potenziellen Bewerbern, der viele aktuelle und konkrete Aspekte der Bildungspolitik zeigte. Schärfe erlangte die Diskussion durch die Zwischen- und Nachfragen des persönlich betroffenen Publikums.

Im Anschluss fand ab 17 Uhr eine lange Nacht der Jungforschung statt. Die Teilnehmer präsentierten ihre aktuellen Projekte mit Postern. Daraus ergaben sich angeregte wissenschaftliche Diskussionen, und vor allem der interdisziplinäre Charakter der teilnehmenden Gruppe sorgte für zum Teil ganz neue

Denkansätze. Wo sonst kann zum Beispiel ein Informatiker mit Medizinern und Biologen über sein Projekt diskutieren und stimulierende innovative Vorschläge erhalten? Gerade dieser Facettenreichtum spiegelt das Ziel des Deutschen Jungforschernetzwerks wider, eine Plattform für den produktiven, wissenschaftlichen Austausch junger Menschen zu schaffen, sei es im Anschluss an die Teilnahme bei „Jugend forscht“ oder am Beginn einer akademischen Forscherkarriere. Für dieses Ziel engagiert sich der Verein im Bereich der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung mit einem jährlichen Jungforscherkongress, Seminaren, Workshops, Exkursionen und einem Mentoring-Programm für Schüler und Lehrer.

Auch während des Symposiums wurden Besichtigungen am Max-Planck-Institut für Biophysik, beim Internetaustauschknoten DE-CIX oder bei Fraport Technik angeboten. In Workshops konnten sich die Teilnehmer unter anderem mit Informationstheorie und Mathematik des Börsenhandels beschäftigen. Zum Gelingen der gesamten Veranstaltung trug maßgeblich die Unterstützung des Fachbereichs Physik, des Instituts für Biophysik, der Initiative „MINT Zukunft schaffen“, der Firma Merck, der Europäischen Weltraumorganisation (ESA) und weiteren Förderern bei.

Johanna Born, Rike Müller-Werkmeister
& Sebastian van de Hoef



Fortsetzung von Seite 23

nicht der Fall ist, zeigt die Häufigkeit, mit der Studierende angetroffen werden konnten, deren Eltern einen (26 Prozent) oder zwei Hochschulabschlüsse (28 Prozent) aufweisen konnten, so dass sich über die Hälfte der angehenden Akademiker aus Akademiker-Familien rekrutiert. Aber insbesondere die Art der Finanzierung des Studiums offenbart deutlich, wie stark heute Hochschulbildung und die damit verbundenen Zukunftsperspektiven vom Einkommen der Eltern abhängig sind.

So kann es dann auch nicht verwundern, dass im Bereich der politischen Einstellung die Studierenden zwar zu fast 90 Prozent von der Idee der Demokratie überzeugt sind und sich ein gutes Viertel als sogenannte „Critical Citizens“ oder auch kritische Studierende klassifizieren lässt, sich aber erschreckend viele Befürworter eines elitären Verständnisses von Demokratie unter den Befragten finden. Nahezu die Hälfte der Befragten (41 Prozent) ist der Ansicht, dass den Leistungsträgern ein größeres politisches Mitspracherecht zukommen sollte als anderen Mitgliedern der Gesellschaft. Diese zweifelsfrei undemokratische Forderung wird von den Studierenden, die sich mehrheitlich über ihre Eltern finanzieren, mit 51 Prozent nur äußerst knapp abgelehnt.

Unter den Frankfurter Studierenden finden sich somit insgesamt beachtlich viele Befürworter eines elitären Verständnisses von Demokratie, deren Einstellung an dieser Stelle einer Gesellschaft im Wege steht, die in Zukunft ihre tatsächlichen Potenziale nutzen möchte.

Florian Sommerfeld & Markus Damm

Fortsetzung von Seite 1

porträtiert wird, und sorgt für die gleichmäßige Gewichtung von Gründern, Mäzenen und Lehrenden. „Leider können wir nicht jede bedeutende Person abbilden. Aber wir haben eine schöne Mischung gefunden“, ist Prof. Michael Stolleis überzeugt, der dem Beirat neben den Professoren Notker Hammerstein, Matthias Lutz-Bachmann, Bertram Schefold und Horst Schmidt-Böcking sowie Priv. Doz. Helmut Wicht angehört. Im Falle von Wilhelm Merton war sie das. Geboren als Wilhelm Moses im Jahr 1848 in Frankfurt am Main war Wilhelm Merton für die Stadt Frankfurt am Main als Stifter der Universität von großer Bedeutung. Merton war Großhändler, Unternehmer und Mäzen mit weitreichendem Einfluss und ist bis heute als einer der größten deutschen Philanthropen bekannt. Mit seinem in Frankfurt gegründeten Institut für Gemeinwohl wollte Merton sozialen Problemen und der Frage nach sozialen Reformen nachgehen, „Die Person ist sehr spannend“, urteilt Autor Roth, der an der Goethe-Universität Neuere Geschichte lehrt und zudem als Research Fellow am Royal Holloway College der University of London lehrt. „Mich hat vor allem die Frage beschäftigt, warum er sich in dem Maße sozialpolitisch engagiert hat.“ Merton war seinerzeit gegen die sich weitende Kluft zwischen Arm und Reich vorgegangen. Die kommenden Bände werden sich mit dem Hirnforscher Ludwig Edinger, dem Philosophen und Soziologen Theodor W. Adorno, dem Physiker Otto Stern sowie den Stiftern Leo Gans und Arthur von Weinberg befassen. Weitere Informationen finden sich auf der Homepage www.societaets-verlag.de. Laura Wagner

Treffen der Nobelpreisträger

25 Jahre Rolf Sammet-Gastprofessur

Auch wenn die Goethe-Universität nicht arm ist an hochkarätigen Wissenschaftlern – der gleichzeitige Besuch von drei Nobelpreisträgern auf dem Campus Riedberg ist schon etwas Besonderes. Anlass war das 25-jährige Bestehen der Rolf Sammet-Gastprofessur – benannt nach dem ehemaligen Vorstandsvorsitzenden und späteren Aufsichtsratsvorsitzenden der Hoechst AG. Heute wird der Rolf Sammet-Fonds von der Aventis Foundation betreut.

Dieser Gastprofessur gelingt es seit einem Vierteljahrhundert, herausragende Naturwissenschaftler nach Frankfurt zu holen. 30 Forscher aus Europa und den USA sind dem Ruf bisher gefolgt und haben bis zu sechs Wochen lang in Frankfurt gelehrt. Ihre Namen lesen sich wie das „Who is Who?“ der Chemie und Molekularbiologie. Fünf von ihnen waren bereits Nobelpreisträger, als sie die Einladung annahmen, fünf weiteren wurde der Preis in den folgenden Monaten oder Jahren zuerkannt.

Bei der Entstehung dieser einzigartigen Einrichtung war „Serendipity“ notwendig, wie einer ihrer Gründerväter, Prof. Gerhard Quinkert, Emeritus des Instituts für Organische Chemie, betont. Dieser Begriff, der sich nicht übersetzen lässt und eine Kombination von Glück und Weisheit meint, beschreibt die Voraussetzungen zur Gründung der Professur sehr treffend. Ihr Fokus liegt auf der Lehre. So sind die international renommierten Gastwissenschaftler aufgefordert, ihr Forschungsgebiet und die neuesten Erkenntnisse in kompakter Form darzustellen. „Vor 25 Jahren war dies ein innovativer Ansatz: Anstatt nur einige wenige Doktoranden ins Ausland zu schicken, holten wir die Experten nach Frankfurt“, erinnert sich Quinkert. „Und davon haben Studierende und Professoren in hohem Maße profitiert. Nicht wenige wurden durch Begegnungen



Hochkarätige Gäste: Gerhard Ertl, Jean-Marie Lehn und Venki Ramakrishnan (von links)

mit hervorragenden Wissenschaftlern zu Forschungsaufenthalten in den Laboratorien der Gastprofessoren angeregt.“ Drei dieser Spitzenforscher referierten nun im Oktober auf dem Festkolloquium zum Geburtstag der Professur: Prof. Jean-Marie Lehn, Prof. Gerhard Ertl und Prof. Venki Ramakrishnan.

Alle drei verbindet einiges mit der Frankfurter Universität. Ertl, heute emeritierter Direktor des Fritz-Haber-Instituts in Berlin, war 1994 zu Gast. Ihm kam der Riedberg damals etwas wie der „Wilde Westen“ vor – kein Wunder, hatte sich einzig die Chemie bereits etabliert. Bleibende Kontakte nach Frankfurt sind Resultate des damaligen Aufenthaltes. „In Deutschland gibt es keine vergleichbare Einrichtung“, betont der Physikochemiker, der 2007 für seine Arbeiten zum Thema Katalyse den Chemienobelpreis erhielt.

Ramakrishnan, der in Cambridge, Großbritannien forscht und lehrt, erhielt 2009 die begehrte Auszeichnung für seine Arbeiten zur Strukturaufklärung des Ribosoms – kurz nach seiner Zeit in Frankfurt. Man tue gut daran, die Rolf Sammet-Gastprofessur anzunehmen, weil das die Wahrscheinlichkeit erhöhe, einen Ruf aus Stock-

holm zu bekommen, meinte er augenzwinkernd. Besonders angenehm fand er bei seinem einwöchigen Aufenthalt die Offenheit und das Engagement der Studierenden. „Eine Woche war aber viel zu kurz“, auch wenn, wie er zugeben muss, ein längerer Aufenthalt heutzutage praktisch unmöglich ist.

Der erste Sammet-Gastprofessor, Jean-Marie Lehn, in Straßburg wissenschaftlich zu Hause, war 1986 Gast der Frankfurter Universität, ein Jahr vor dem Chemie-Nobelpreis. Den Forscher, der sich mit der grundlegenden Frage befasst, wie Materie zu ihren komplexen Strukturen kommt, verbindet eine langjährige Freundschaft mit Frankfurter Professoren.

Inhaltlich konzentriert sich die Gastprofessur inzwischen auf die Lebenswissenschaften, die auch der Schwerpunkt des Frankfurter Exzellenzclusters „Makromolekulare Komplexe“ sind. Dessen Sprecher, Prof. Harald Schwalbe, ist überzeugt, dass der direkte Kontakt zwischen den Spitzenforschern und Studierenden auch heute einmalig ist und für eine Forscherkarriere durchaus prägend sein kann. Schwalbe ist ebenso wie der Universitätspräsident Prof. Werner Müller-Esterl Mitglied des Kuratoriums, das die Gastprofessoren beruft. „Bisher hatten wir noch keine einzige Absage“, betont Müller-Esterl nicht ohne Stolz. „Die Gastprofessur ist ein gutes Beispiel dafür, dass man mit überschaubaren Summen einen großen Effekt erzielen kann. So etwas hat durchaus Vorbildfunktion!“ *bm*

Der Philosoph und die Ministerin

Prominente Besucher auf dem Campus

Das Thema Gerechtigkeit in der globalisierten Welt gehört zu den zentralen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Besonders wenn es um ökonomische Aspekte bei Fragen der Gerechtigkeit geht, gilt ein Denker weltweit als führend: Prof. Amartya Sen ist Philosoph, Ökonom und Träger des Wirtschafts-Nobelpreises. Auf Einladung des Exzellenzclusters



Prof. Amartya Sen

„Die Herausbildung normativer Ordnungen“ und der Kolleg-Forscherguppe „Justitia Amplificata: Erweiterte Gerechtigkeit – konkret und global“ sprach der Harvard-Professor im Oktober vor über 800 Zuhörern an der Goethe-Universität.

Sen beschäftigt sich mit Fragen der Wohlfahrtsökonomie und der Gerechtigkeitstheorie. Seiner Ansicht nach soll eine Theorie der Gerechtigkeit primär die Reduzierung konkreter Ungerechtigkeiten und nicht das

Ideal einer vollkommen gerechten Gesellschaft zum Gegenstand haben. Deren Rechtfertigung sei weder notwendig noch hinreichend, um Aussagen darüber zu treffen, ob ein bestimmter gesellschaftlicher Zustand mehr oder weniger gerecht sei als ein anderer. Solche vergleichenden Urteile stehen im Zentrum seines Ansatzes, der danach fragt, wie gesellschaftliche Verhältnisse weniger ungerecht gestaltet werden können.

Zuvor bereits hatte Ende September Lucia Puttrich die Universität besucht. Die CDU-Politikerin und frühere Bürgermeisterin der Stadt Nidda ist seit August 2010 hessische Ministerin für Umwelt, Energie, Landwirtschaft und Verbraucherschutz. Gemeinsam mit Universitätspräsident Prof. Werner Müller-Esterl eröffnete sie auf dem Campus Westend die Tagung „Zukunft · Gestalten · Lernen“. Diese sollte Wege erörtern, wie das Thema Nachhaltigkeit lebendig und handlungsorientiert vermittelt werden kann – und zwar für verschiedene Zielgruppen vom Kindergarten bis zur Erwachsenenbildung.

Die Veranstaltung wurde im Auftrag



Ministerin Lucia Puttrich in Gesellschaft von Präsident Müller-Esterl

des Umweltministeriums von der Arbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung Hessen (ANU) ausgerichtet, Kooperationspartner waren die Goethe-Universität sowie das Netzwerk für Biodiversität BioFrankfurt (Sprecher: Prof. Bruno Streit). In Vorträgen und Workshops gaben die Veranstalter einen Überblick über die weiterentwickelte pädagogische Praxis, stellten innovative Bildungsprojekte vor und vermittelten neue Anregungen für zukünftige Bildungsarbeit im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung.

Bernd Frye/UR